

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 11 (1921)
Heft: 49

Artikel: En alti verschüpfti Tante [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646552>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1. Stock: Großer Saal für mindestens 500 Personen, Alkoholfreies Restaurant, Lesesaal und Nebenräume.
2. Stock: Empore des großen Saales, zwei kleine Säle, Verwaltung des Hauses und die nötigen Nebenräume.
3. Stock: Vereins- und Kursräume usw.
1. Dachstock: Wohnung des Verwalters, Logierhaus usw.
2. Dachstock: Dienstenzimmer, Waschküche und Trockenraum, Estrichräume.

Die Baukosten würden sich nach approximativem Voranschlag wie folgt berechnen:

Landerwerb (zur Grundsteuerschätzung) total 327,400 Franken; Bau, berechnet nach kubischem Ausmaß (zirka 32,000 m³ à Fr. 70 Fr. 2,240,000; Baukosten total Fr. 2,577,400.

Die Rentabilitätsberechnung des Projektverfassers stellt auf eine Subvention von Eidgenossenschaft, Kanton und Gemeinde von 40% der Bau Summe ab und auf einen Kapitalzins von 6%. Diese Voraussetzungen zu erringen, war die schwere Aufgabe des Initiativkomitees sein. Das Ziel scheint uns nicht zu hoch gestellt. Denn einmal haben wir die Bundesverordnung betreffend Bekämpfung der Arbeitslosigkeit; es handelt sich um eine rentierende Bauanlage. Die Gemeinde kann ihre Subvention zu einem Teil in der kostenlosen Ueberlassung des ihr gehörigen Baugrundes leisten. Den Restbetrag wird sie zu einem schönen Teil verrechnen können mit den Ersparnissen an Arbeitslosenunterstützungen. — Dann haben wir auch einen Alkoholkonsum. Sollte die Berner Regierung in gleicher Weise, wie es andere Kantone tun, aus dessen Betreffnis einen Reservefonds geöfnet haben, so wäre hier der Anlaß gegeben, ihn zu einem Teil schädlich zu verwenden. Selbstredend würden die interessierten Vereine sich bei der Finanzierung nach bestem Können beteiligen.

Die finanzielle Seite des Projektes ist zur Stunde noch nicht abgeklärt; sie ist von den interessierten Kreisen erst in Angriff genommen worden. Gut Ding will in solchen Fällen Weile haben. Der ganze hier vorliegende Plan eines Gemeindehauses will auch lediglich nicht als die Lösung sondern nur als eine Lösung der Frage aufgefaßt sein. Er ist kürzlich dem Gemeinderat zur Begutachtung und Vernehmlassung unterbreitet worden. Das aber möchte er auf alle Fälle sein: die feste und entschiedene Willensfundgebung eines nicht unbedeutenden Bruchteiles der Bevölkerung, zu einem Gemeindehaus zu kommen und damit der Stadt zu einer neuen notwendigen Stätte der Volks-erziehung und Volkswohlfahrt zu verhelfen. H. B.

En alti verschüpfsti Tante.

Erinnerunge vo-me-ne ehemalige Brunngäbler. 3

Me me gägewärtig e Gang dür d'Brunngäch und Umgäbung macht, so isch im Verglich gäge frücher, was d'Häuser anbelangt, so ziemlich alles glich bliebe. En Usnahm macht d'r oberächte Egge uf d'r Sunnsyte. Dört isch sinerznt es alt's, heimeigs Huus gschtande, die schtadt- und landbekannti Chuechlwirtschaft Fankhuser, wo d'r Egge Brunngäch-Schtatthaltergächli bildet het. Das Huus het d's Schtatthaltergächli, oder Nägelegächli u no viel frücher d's Predigergächli, wie me-n-ihm i alte Znte gseit het, mit zwee schöne, gschweifte Böge, wo ganzli Züpfe Huswürze u Farechrüter drüber abeghanget si, verbunde. Weschlich gäge Chornhusplatz het d'Wirtschaft Petri d'Furtsekig g'macht. Mitti de nünzger Jahre het du leider, um d'Verbinding mit d'r Mehrggach besser ufz'tue, die oberächti Rene gäge d's Gächli d'm Verchehr müeße wache. D's Gächli isch jitz infolge desse breiter worde, aber dermit isch es Schüdl alts Bärn verschwunde, so daß die Gäged lang nümme so malerisch usgseht, wie siner Znt.

Wär het vor öppe vierzig, füßzig Jahre d'r Chuechli-Fankhuser nid kennt? Die ganzli Schtadt het dört albez Schnittli, Nefel- u Münzchuechli, Schtrübli, bachni

Chalbsfüeh u allergattig Chueche gholt, aber o üßi Burelüt hei gwüßt, wo me für bäligs Gald es gsunds, wägrschäfts Uße übercho het. Wie das dört mängig gwimmlet het a me ne Znjchig u Samischig i d'r groze, heimeige-n-Eggstube-n-im erachte Saytod, das isch e Verchehr ggi, aber o ne schoni Gulogruebe. Das guet, alt Chomei, d's „wältch Süerte“ mit d'r Schpüchube het während viele Jahre ganzli Bärge vo Schnatli und anderem Züag zäme bachet u für die hungerige Wäge gsorget, vo dene-n-unzählige Channe vo herrlichem Caffee nume gar nio z'rede.

Im gliche Huus isch unde-n-ene d'Wirtschaft vom Alhört Bumunti ggi, en usgezeichnete Choch u schtadt-bekannte Ma. Er het d'r Name gga, daß me bi-n-ihm d'r beidst Hasepfäffer äßi, u mi het sich mängig verwunderet, wär ihm eigetlich die viele Haage-n-alli lieferi; es isch mer du erscht später es Recht ufgeange, warum d'Lüt geng „Miau“ brüelet hei, we si bi d'r Wirtschaft düreglosse si.

Ußer d'r Veränderung im oberächte-n-Egge isch d's Bild vo d'r Brunngäch bis uf die hütigi Znt glich bliebe. Einzig die ehemalige Entbindungsanstalt im alte Nr. 27, die anno 1853 isch neu ufboot worde u die im Jahr 1876 ihre Neubou uf d'r große Sayanz bezoge het, isch du sithär ume-n-es Schtodwärt erhöht und als Wohnhuus ngrichtet worde.

Gägenüber d'r ehemalige Realschuel het vor meh als füßzig Jahre d'Wirtschaft zum „Wilhalm Täll“ ärischtiert. Nachdäm das Huus langi Znt als Wohnruum dienet het, isch anno 1877 d'Wirtschaft „zum Meyerisli“ nzoze, die aber scho viele Jahr d'Bude wieder zue gmacht het.

E chly wyter unde uf d'r gliche Syte schteit sit alte Znte immer no d'r Schlüsselfschall, also gnennt nach em Egetümer, d'm Galschthof zum „Schlüssel“ a d'r Mehrggach, i unveränderetem Zueschtand u dienet hüt no sim Zwäd.

Dra a schtoht es Fürschprükehüßi oder Löschgrätschachtsmagazin Nr. XIII, das scho bi viele Brandusbrüch, ob nach oder wnt, viel Nüchlichs gleichet het; bim groze Felsenabrand im Augschte 1872 isch es eis vo de-n-erschte ggi, das d'Schprüke uf e Brandplatz use gschickt het.

D'Brunngäch het nie Ursach gha, über groze Durscht z'chlage; näbscht d'm Schtetbrunne het sie i d'r Mitti vo d'r Gach i me ne Höj no ne Schtodbrunne, da, so unghabar süch d'Gach isch, d'm Ganze es rächts heimeigs Präg verleit.

Dört, wo näbem Brunne linggs d's Huus vom Drötschgeler Rohrbach schteit, isch bis änds de sächzger Jahre es alts, nieders Wöschhuus mit breitem, vorstehendem Dach gschtande. Under däm Dechli hei d'Wöschwyder albez gwäche-n-u brätschet. Scho am Morge-n-am drü si sie flhig a d'r Arbeit ggi u hei dazue gsunge wie d'Verche. I bsinne mi no guet, wie eim dä Gsang us de Trüm gweckt het, we si hei ase sänge: „Wenn der Schnee von den Alpen niedertaut“, oder „Us de Bärge, liebi Fründe“. Rei Möntsch het sech da dra gschooße, nid e Mal d'Polizei. Dazumal isch das Schprüchwort „Morgenstund hat Gold im Mund“ no zur Gältung cho, d'Lüt si lang nid so empfindlich ggi, wie hützutags, d's Glück u d'Zufriedenheit het ne zu de-n-Auge-n-uegluegt, troch d'r schwäre-n-Arbeit u trochdäm si d'r zähe Mal chlyner Lohn gha hei, als gägewärtig. D'r Volksgefang isch sälbisch no pflegt worde u wie! Es isch geng u gäb ggi, daß me fäsch i jeder Familie gsunge het, meischtens schöni Vaterlandslieder, die vo Härze cho si u vo ächtem Schwünzgergeist durchdrunge ghy sy. Gar fei Sälttheit isch es ggi, daß me het ghöre sänge, entweder i de Schtube, uf de Terrasse, oder i de Loube. Ja sogar d'Wärtere i d'r Entbindungsanstalt hei sech am Aabe zäme ta, um de Patiänte mit e par Liedli es Freudeli z'mache. D'Lüt us d'r Nachbarschaft u d'Schwäzgergänger, die zuefellig hinder d'r Schütli düre cho si, hei ne mängig schtundelang zuegloft. Ja, es geit halt doch nit über ne schöne Gsang, wo me die tägliche Sorge vergäße cha u gfriede u gmund isch derbn.

Vom Rohrbachhuus e paar Schritt wyter unde isch zur sälbe Zyt en Ansichtalt eigener Art gsi, wo Manne i blaue Blause verkehrt hei; ihres



Die Zimmermann an der Brunnengasse.

Chäppi het uf rotem Grund e Messingschild treit. „Dienstbari Geisichter“ het me ne gseit, scharfti, feschti Manne, die, sobald se-n-öpper gewünscht het, willig d'm Ruff gfolget si.

I meine die Dienstmänneranstalt vo de Herre Lehme und Schönnima, die änds de sächziger Jahre ufghört het u du nachhär d'r Schlosser Husme mit sir Budigg nzo-n-isch.

So schtill wie süsch d'Brunnengass als Nábegass vo jehär isch gsi, het sie doch vor öppe vierzig Jahre meh Läbe zeigt, als hütutags. Es wärde sich gwüss no vieli, ehemalige Brunnengässer und anderi Schtadtliut erinnere a die fröhliche Schtudenten, wo d'Helveter i d'r Zimmermannia oder im „Zaar“, wie si-n-ihm z'älbisch gseit hei, ihri Schtammkneip gha hei. Wie mänge fröhliche Pouf, wie mänge-n-ursidele Cantus, wie mänge flotti Red u wie mänge gmuetlich Wiennachtsfir het nid i dene, alte, heimelige Ruum verlunge. I gseh se no im Geischt, die flotti, läbige Burschenschaft vo anno dazumal. We mi guetfällig d'r Wäg dört düre föhrt, so tauche mer allerlei Erinnerunge-n-uf de chunnt mer geng das alte Schtudentenlied i Sinn:

„Viel volle Becher klangen,
Viel helle Stimmen sangen,
Wohl einst in diesem Raum;
Doch klang und Sang verhallen,
Verweht sind die Gestalten
Und alles war ein Traum,
Ja alles war ein Traum!“ (Fortf. folgt.)

Der alte Lehnstuhl.

Von Ernst Bütikofer, Zürich.

Als ich das letzte Mal zu Hause war, traf ich unsern alten Lehnstuhl nicht mehr an seinem gewohnten Platz im Laden. Ich habe mich nach seinem Verbleib und seinem vermutlich unrühmlichen Ende nicht erkundigt und nicht erkundigen wollen. Unser Lehnstuhl soll und wird in meiner Erinnerung weiterleben als das liebste Möbelstück, das meine Eltern besaßen. Denn in diesem Lehnstuhl saßen immer meine Großeltern, wenn sie nach Bern kamen. Mein lieber Großvater, hoch in den Siebzigern, jugendlich im Herzen, mit sonnigem Gemüt. Selbst eine strahlende Sonne, die mir die Kindheit und die fernste Zukunft vergoldete. Licht, dem kein Sterben den warmen Glanz nehmen kann. Dann Großmütterchen mit ihrem Leben voll Arbeit, die mir so oft die einfache Lebensregel aufstellte: „Lebe, damit du sterben darfst!“ Leben, damit man hingehen darf, mit dem Bewußtsein, seine Pflicht getan zu haben.

Es war ein alter Lehnstuhl, mit schwarzem Lederüberzug. Eine Reihe kleiner Nägel mit runden, gelben Köpfen dienten zur Befestigung des Leders und zur Verzierung zugleich. Der Überzug wurde bisweilen erneuert, aber schwarz war er immer. Er gehörte keinem entschundenen Zeitalter an, aber er hatte so eine alte Patina. Es war kein Stilmöbel, und gerade deshalb schien er überall hinzupassen.

Der Lehnstuhl stand nicht immer im Laden. Oft, wenn wir von der Schule heimkehrten, vermißten wir ihn an der gewohnten Stelle. Dann wußten wir auch sofort, wo er war, nämlich im Theater. Der Requisiteur hatte ihn geholt. Auch die weltbedeutenden Bretter interessierten sich für unsern Lehnstuhl, der auf der Bühne des alten Stadttheaters eine ganze Reihe von Gastspielen gab.

In unserm Lehnstuhl ermahnte beispielsweise der alte Attinghausen zur Einigkeit. In unserm Lehnstuhl brachte der Götz von Berlichingen seine letzten Tage zu. Unser Lehnstuhl erleichterte Marie Stuart die letzten Lebensstunden. Auf dem gleichen Stuhl saßen Faust, Mephisto, Hans Sachs und andere Größen. Minister spannen Ränke auf dem schwarzen Lederüberzug und aristokratische Damen intriguierten.

Wie zog immer ein freudiges Lächeln über unser Kindergezicht, wenn wir auf der Bühne das wohlbekannte schwarze Leder und die gelben Nägel sahen! Dann hätte ich es am liebsten laut ins Theater hinausschreien mögen, daß es unser, unser Lehnstuhl sei! Denn wir saßen damals oft im Theater. Der Lehnstuhl verschaffte uns Freibillette und deshalb sei auch heute noch seine Asche gepriesen! Er öffnete uns das Zauberreich von Doktor Faust, sowohl Göthes Drama wie Gounods Klänge. Er führte mich zu Wilhelm Tell, zum Trompeter von Säckingen. Er vermittelte mir die Bekanntschaft mit den beiden Spitzbuben Robert und Bertram. An keines dieser Stücke kann ich jemals denken, ohne mich dankbar unseres Lehnstuhles zu erinnern.

Als dann das neue Stadttheater eröffnet wurde, hatte unser Lehnstuhl seine Rolle auf den Brettern endgültig ausgespielt. Dort mußte alles hübsch stilgerecht und zeitmäßig sein. Das war für die Kunst nur gut. Aber wir wünschten oft die andern Zeiten zurück, wo unser Lehnstuhl auch etwas zu bedeuten hatte und uns kostenlos die Theaterpforten öffnete.